

Medien in der Schule: So sehen Sieger aus

Künstliche Intelligenz, Soziale Medien, Lebensmittelkonsum: Im Rahmen des Wettbewerbs Medien in der Schule (MiSch) haben Schüler aus dem Raum Kiel und Bad Segeberg Themen journalistisch aufbereitet, die sie bewegen. Das sind die Gewinner.

VON TANITA AVERES

KIEL. Sie sind alle Gewinner, das wissen sie schon. Die rund 40 Schülerinnen und Schüler aus der Region Kiel und dem Kreis Segeberg blicken erwartungsvoll auf KN-Chefredakteurin Tanja Köhler. Sie wird gleich die Platzierungen des MiSch-Wettbewerbs verkünden, der von Förde Sparkasse, Kieler Nachrichten und Segeberger Zeitung unterstützt wird. In der Kategorie „Text“ wurden aus knapp 50 Einsendungen drei Gewinner gekürt. Alle Preise gehen an die Klasse 9c am Gymnasium Altenholz. Den dritten Platz belegen Leo Buchführer und Mathias Seifert mit ihrem Experteninterview zur Künstlichen Intelligenz.



Zucker zu essen, sehr groß“, sagt Valéria. Die journalistisch differenzierte Aufbereitung ihrer Erkenntnisse verdiente Platz eins, findet die Jury.

In der Kategorie „Vermischtes“ stand der Sieger schnell fest, sagt André Santen von der Förde Sparkasse. Das Gruppenbild der Schüler vom Gymnasium Lütjenburg thematisierte die Abhängigkeit der jungen Generation von den sozialen Medien. Die Idee dazu kam von Carla Pagel. „Durch die sozialen Medien heben wir fast ab und verlieren den Boden zur Realität“, erklärt sie die Botschaft des Bildes.

In diesem Jahr erstmalig verliehen wird ein Sonderpreis, der sich aus der Online-Abstimmung aller Beiträge durch die Schüler selbst ergab. Hier gewinnt Katharina Schwarz, Schülerin der Klasse 8c am Alstergymnasium Henstedt-Ulzburg, mit ihrem Stück „Warum man mehr tanzen sollte“. Die lebendige Wortwahl und der Wiedererkennungswert für den Leser, habe den Text so lesenswert gemacht, lobt Jurorin Simone Seifert.

Am Ende dürfen alle Gewinner den Newsroom der Kieler Nachrichten kennenlernen. Dort dürfen sie den Redakteuren über die Schulterschauen und beobachten, wie ihre eigenen Texte digital und für die Zeitung aufbereitet werden.

Sonderpreis für die Aufforderung zum Tanz

Tanzen ist ein Gefühl der Freiheit. Es soll Spaß machen, das ist das Wichtigste! – Das schreibt Katharina Schwarz aus der 8c des Alstergymnasiums Henstedt-Ulzburg in ihrem Beitrag „Warum man mehr tanzen sollte“. Das überzeugende Plädoyer fand viel Anklang. In der Kategorie Schüler-Voting erhielt die Autorin dafür den Sonderpreis. Wer den Beitrag lesen möchte, muss nur den QR-Code scannen und dem Link folgen.

torin dafür den Sonderpreis. Wer den Beitrag lesen möchte, muss nur den QR-Code scannen und dem Link folgen.



Rund 40 Schülerinnen und Schüler sind zur Preisverleihung des „MiSch“-Wettbewerbs im Coworking Space Fleet7 nach Kiel gereist. Sie haben die Juroren André Santen (Förde Sparkasse) und Tanja Köhler (Kieler Nachrichten) mit ihren journalistischen Werken überzeugt. Insgesamt 36 Klassen beteiligten sich im Herbst an dem Projekt. FOTO: ULF DAHL

Enthaltsam im Schlaraffenland

1. Preis: Eine Woche ohne Industriezucker – Zwei Altenholzer Schülerinnen starten Selbstversuch

VON LUNA KARSTENS UND VALERIA JICHOVA

KIEL. Ist Zucker wirklich so schädlich, wie alle sagen und wenn ja, wieso verzichten wir nicht einfach darauf? Zucker ist ein Suchtmittel! Das klingt im ersten Moment ziemlich harsch, aber es stimmt. Zucker macht abhängig und das ziemlich schnell. Das ist auch fast nicht zu vermeiden, weil es in so gut wie allen Lebensmitteln enthalten ist. Genau das ist das Problem, denn übermäßiger Zuckerkonsum kann schwere Langzeitfolgen hervorrufen. Wie zum Beispiel Diabetes Typ 2, Herz-Kreislauferkrankungen, Depressionen, Schlafstörungen und Konzentrationsschwächen.

Warum wir aber weiterhin Zucker konsumieren, ist klar, denn durch den Konsum von Zucker wird das Belohnungssystem aktiviert. Das heißt, der Körper schüttet Dopamin aus (auch Glückshormon genannt). Logisch, dass man das immer wieder erleben will. Problematisch wird es dabei, wie irgendwann bei allen Suchtmitteln, dass die Dosis stetig erhöht werden muss. Da nahezu alle Menschen in Deutschland bereit seit der Kindheit Süßes konsumieren, können Sie sich vorstellen, was für Mengen an Zucker der Körper benötigt, um das Glückshormon immer wieder zu aktivieren. Doch trifft das auch auf uns, Valeria (14) und Luna (15), zu? Sind auch wir so abhängig, dass wir im Alltag nicht mal mehr realisieren, wie viel Industriezucker wir wirklich konsumieren? Und wie wirkt sich der Verzicht auf Industriezucker auf unser tägliches Leben und Wohlbefinden aus? Ist es überhaupt möglich? So haben wir beschlossen, den Selbstversuch zu starten und eine Woche auf Industriezucker zu verzichten. Die ersten drei Tage waren



Ansturm auf die Liebe: Lebkuchenherzen mit Zuckerschrift sind eine süße Verlockung auf den Weihnachts- und Jahrmärkten. FOTO: FRANK PETER

schwieriger als gedacht, da wir keine unserer gewohnten Mahlzeiten oder Snacks essen konnten. Statt morgens, wie gewohnt ein süßes Müsli oder Toast zu frühstücken, wichen wir auf Naturjoghurt mit Früchten oder Porridge aus. Aber auch hier stießen wir schon auf das erste Problem, denn sowohl in Naturjoghurt als auch in der Milch, die wir für das Porridge benötigten, war Zucker enthalten. Unsere Lieblingspeisen, wie Bratnudeln oder Lasagne sollten uns über den Verzicht hinwegtrösten, leider ohne Erfolg.

Leider hielten die leichte Reizbarkeit und die Stimmungsschwankungen bis zum letzten Tag an. Außerdem mussten wir feststellen, dass es sehr schwierig war, auf Industriezucker zu verzichten. Denn in den meisten industriell verarbeiteten Lebensmitteln steckt er drin. Ob in Salami, Kochschinken oder Chips, überall ist er enthalten. Was uns den Verzicht schier unmöglich machte.

Unser Fazit: Dass wir von Zucker abhängig sind, war uns bereits bewusst. Würden wir wirklich davon loskommen wollen, müssten wir dieses Experiment lange Zeit fortführen. Komplette Industriezuckerfrei zu kochen, ist nahezu unmöglich und nimmt sehr viel Zeit in Anspruch. Dies zeigte sich in einer leichten Gereiztheit sowie Stimmungsschwankungen. Besonders in den ersten drei Tagen kreisten die Gedanken immer wieder um unsere Lieblingsmöglichkeiten. Plötzlich nahmen wir den Geruch von Cookies in der Cafeteria ganz anders wahr. Eine besondere Herausforderung war es, wenn andere in unserer Umgebung Süßes konsumierten. Erst jetzt fiel uns

unser Fazit: Dass wir von Zucker abhängig sind, war uns bereits bewusst. Würden wir wirklich davon loskommen wollen, müssten wir dieses Experiment lange Zeit fortführen. Komplette Industriezuckerfrei zu kochen, ist nahezu unmöglich und nimmt sehr viel Zeit in Anspruch. Dies zeigte sich in einer leichten Gereiztheit sowie Stimmungsschwankungen. Besonders in den ersten drei Tagen kreisten die Gedanken immer wieder um unsere Lieblingsmöglichkeiten. Plötzlich nahmen wir den Geruch von Cookies in der Cafeteria ganz anders wahr. Eine besondere Herausforderung war es, wenn andere in unserer Umgebung Süßes konsumierten. Erst jetzt fiel uns

→ **Komplett industriezuckerfrei zu kochen, ist nahezu unmöglich und nimmt sehr viel Zeit in Anspruch.**

unser Fazit: Dass wir von Zucker abhängig sind, war uns bereits bewusst. Würden wir wirklich davon loskommen wollen, müssten wir dieses Experiment lange Zeit fortführen. Komplette Industriezuckerfrei zu kochen, ist nahezu unmöglich und nimmt sehr viel Zeit in Anspruch. Dies zeigte sich in einer leichten Gereiztheit sowie Stimmungsschwankungen. Besonders in den ersten drei Tagen kreisten die Gedanken immer wieder um unsere Lieblingsmöglichkeiten. Plötzlich nahmen wir den Geruch von Cookies in der Cafeteria ganz anders wahr. Eine besondere Herausforderung war es, wenn andere in unserer Umgebung Süßes konsumierten. Erst jetzt fiel uns

unser Fazit: Dass wir von Zucker abhängig sind, war uns bereits bewusst. Würden wir wirklich davon loskommen wollen, müssten wir dieses Experiment lange Zeit fortführen. Komplette Industriezuckerfrei zu kochen, ist nahezu unmöglich und nimmt sehr viel Zeit in Anspruch. Dies zeigte sich in einer leichten Reizbarkeit und die Stimmungsschwankungen bis zum letzten Tag an. Außerdem mussten wir feststellen, dass es sehr schwierig war, auf Industriezucker zu verzichten. Denn in den meisten industriell verarbeiteten Lebensmitteln steckt er drin. Ob in Salami, Kochschinken oder Chips, überall ist er enthalten. Was uns den Verzicht schier unmöglich machte.

Unser Fazit: Dass wir von Zucker abhängig sind, war uns bereits bewusst. Würden wir wirklich davon loskommen wollen, müssten wir dieses Experiment lange Zeit fortführen. Komplette Industriezuckerfrei zu kochen, ist nahezu unmöglich und nimmt sehr viel Zeit in Anspruch. Dies zeigte sich in einer leichten Reizbarkeit und die Stimmungsschwankungen bis zum letzten Tag an. Außerdem mussten wir feststellen, dass es sehr schwierig war, auf Industriezucker zu verzichten. Denn in den meisten industriell verarbeiteten Lebensmitteln steckt er drin. Ob in Salami, Kochschinken oder Chips, überall ist er enthalten. Was uns den Verzicht schier unmöglich machte.

Unser Fazit: Dass wir von Zucker abhängig sind, war uns bereits bewusst. Würden wir wirklich davon loskommen wollen, müssten wir dieses Experiment lange Zeit fortführen. Komplette Industriezuckerfrei zu kochen, ist nahezu unmöglich und nimmt sehr viel Zeit in Anspruch. Dies zeigte sich in einer leichten Reizbarkeit und die Stimmungsschwankungen bis zum letzten Tag an. Außerdem mussten wir feststellen, dass es sehr schwierig war, auf Industriezucker zu verzichten. Denn in den meisten industriell verarbeiteten Lebensmitteln steckt er drin. Ob in Salami, Kochschinken oder Chips, überall ist er enthalten. Was uns den Verzicht schier unmöglich machte.



Ein ausgezeichnetes Foto

Ein Bild sagt mehr als 1000 Worte. Nach diesem Motto setzten die Schülerinnen und Schüler des Wahlpflichtkurses Medienpraxis des Gymnasiums Lütjenburg ihr Thema „Gemeinsam einsam – Das macht der hohe Medienkonsum mit unserer Gesellschaft“ auf kreative Weise um. Im MiSch-Blog findet sich dazu eine Erläuterung. Der Beitrag sollte

deutlich machen, wie die Gesellschaft durch Social Media – symbolhaft dargestellt durch die Ballons – der Realität entzogen werde, heißt es da. Die gelungene Darstellung von Teilen der Gesellschaft, die geradezu abgehoben wirkt, überzeugte auch die Jury. Sie zeichnete den Beitrag in der Kategorie „Vermischtes“ aus.

Zerstörerische Sturmflut

2. Platz: Protokoll des Hochwassers in Schleswig-Holstein

VON LARA K.

KIEL. Der schwere Sturm im östlichen Schleswig-Holstein hat bleibende Schäden hinterlassen. Wie die anderen betroffenen Städte bemüht sich Kiel, alles zum Normalzustand zurückzubringen. Doch was bleibt nach solch einer Katastrophe? Ein Einblick in die Folgen des Hochwassers.

Die Nacht vom 20. auf den 21. Oktober 2023 – an der Ostseeküste herrscht höchste Alarmstufe. Mächtige, schaumgekrönte Wellen krachen donnernd auf Land. Vor den Haustüren steht das Wasser schon bis zum Schienbein. Und mitten im Einzugsgebiet der zerstörerischen Ostwinde liegt Kiel, von der Gewalt der Natur gepeinigt.

Es ist das schwerste Ostseesturmhochwasser seit 1872. Damals wurden von Dänemark bis Pommern Pegelstände von mehr als 3,30 Metern über dem Normalwert gemessen. 2850 Häuser wurden zerstört oder stark beschädigt, 271 Menschen starben und weitere 15160 wurden obdachlos.

Außer Kiel sind in Schleswig-Holstein die Küstengebiete der Kreise Schleswig-Flensburg, Rendsburg-Eckernförde und Ostholstein betroffen. In der Stadt Flensburg beträgt der Wasserstand 2,27 Meter über dem Mittelwert – der höchste Stand seit über 100 Jahren. In diesen Stunden sind die Feuerwehr und THW-Helfer im Dauereinsatz. Keller laufen voll, Hauseingänge müssen mit Schotter und Sandsäcken vor den Fluten geschützt werden. Der Höchststand der Sturmflut, die in die Kategorie „schwer“ fällt, ist in Schleswig-Holsteins Landeshauptstadt am 20.10. um 21.33 Uhr erreicht: 1,95 Meter über dem Normalzustand.

Doch was ist die Ursache für diesen ungewöhnlich starken Sturm? Der Ursprung befindet sich über Skandinavien, denn dort traf das Tiefdrucksystem „Wolfgang“ und das Hochdruckgebiet „Wiebke“ aufeinander. Die dabei entstandenen Luftdruckunterschiede erzeugten massive

Ostwinde über der Ostsee, welche das Wasser nun un-nachgiebig auf die Küste drückten.

Aber auch in der Innenstadt Kiels steht das Wasser in der nervenaufreibenden Zeit auf dem Asphalt. Die Kaistraße am Seehafen und das Gebiet um den Bootshafen in der Altstadt sind überspült. Die wenigen Autofahrer, die sich noch hinauswagen, sind gezwungen, weite Umwege zu fahren. Denn auch in der Umgebung des Kleinen Kiel heißt es mittlerweile „Land unter“. Durch den anhaltenden Starkregen tritt das sonst so friedliche Gewässer über seine Ufer.

Das Boot meines Onkels ist zum Glück mit gebrochenen Armen da- vorgekommen: ein paar abgeknickte Relingstützen, Schäden am Bug- und Heckkorb und ein paar Macken im Gelcoat.

Katharina Magnus, Zeugin der Sturmflut

Ein ähnliches Szenario ist am Deichweg am Falkenstein Strand zu sehen: Riesige graue Wasserberge verwandeln den Leuchtturm Friedrichsort in eine einsame Insel, und den Deichweg könnte man auch schon in „Wasserstraße“ umbenennen.

Am meisten betroffen ist der Stadtteil Schilksee. Am Strand fehlen über 150 Strandkörbe. Sie sind entweder Opfer der alles verschlingenden Wellen geworden oder liegen als Gerippe zwischen strähnigen Haufen angespülten Seegrases. Eine Etage höher, am Rand der Steilküste, ist für neugierige Spaziergänger Endstation: Wegen Unterspülung ist die Steilküste gesperrt.

Nicht weit entfernt liegt der Olympiahafen Schilksee. Rund 850 Wasserliegeplätze sind hier für größere und kleinere Boote vorhanden, man findet hauptsächlich Segelboote vor. Nach diesem Sturm ist jedoch alles anders. Mehr als 30 Jachten und Boote sind

gesunken, Hunderte beschädigt. „Gespentisch und apokalyptisch“, so beschreibt Katharina Magnus den Hafen nach dem Sturm. Das Boot ihres Onkels lag während der Sturmflut im Wasser, sodass sie das Geschehen im Hafen mitbekommen hat. „Wir konnten uns die Wucht, die dieser Sturm und das Hochwasser haben würden, vorher nicht ausmalen können“, sagt sie. Erste Schätzungen vermuten Kosten in Millionenhöhe, um alle Schäden zu reparieren. Das Schreckensbild erstreckt sich von weggerissenen Stegen hin zu Schiffen, die über eigentlich schützende Steinmole ins Meer gespült wurden. In der Böschung, die vom Hafenbecken zur Promenade hinaufführt, und in der Mole fehlen Steine.

Die Schwierigkeit für alle Eigentümer der 450 im Wasser verbliebenen Boote war zu Beginn des Sturmes die Längeneinstellung der Bootsleinen. „Durch das rasant ansteigende Hochwasser mussten die Leinen ausreichend gefiert (lockergelassen) werden, aber natürlich auch nicht so stark, dass das Boot vorher schon irgendwo gegenstoßen wäre“, erklärt Katharina Magnus. Ihr Mann sei am Nachmittag in der Dämmerung zum letzten Fieren noch einmal im Hafen gewesen, später wäre es schon zu gefährlich gewesen, da die Stege zu dem Zeitpunkt bereits überflutet waren.

Das Boot von Katharina Magnus' Onkel ist glücklicherweise nicht sehr stark beschädigt. „Es ist zum Glück mit gebrochenen Armen davorgekommen: ein paar abgeknickte Relingstützen, Schäden am Bug- und Heckkorb und ein paar Macken im Gelcoat“, sagt sie. Nun müsse es in einer Werft repariert werden, wobei es zurzeit schwierig sei, dort einen Termin zu bekommen.

Aber das finde sie nicht so entscheidend, viel wichtiger sei ihr, dass Menschen und Regionen geholfen werde, wo ganze Lebenssituationen von Familien betroffen seien, weil diese aufgrund der Wasserschäden zum Beispiel ihren Hotelbetrieb verlieren könnten.

„Der KI nicht blind vertrauen“

3. Preis: Interview mit Professor Pirk über Künstliche Intelligenz

Was versteht man unter Künstlicher Intelligenz? Wie genau wird sie entwickelt und was für Vor- und Nachteile hat sie? Wir haben mit Sören Pirk gesprochen. Er ist Professor für Visual Computing und Artificial Intelligence an der Christian-Albrechts-Universität in Kiel.

Wie schätzen Sie die Anwendungsbereiche von KI ein? Sie sind sehr weitreichend, wie zum Beispiel die Verarbeitung von Sprache oder die Analyse von Bildern. Dies sind die häufigsten Verwendungszwecke. Insgesamt müssen wir uns als Gesellschaft überlegen, wie und wo wir KI einsetzen und bei welcher Tätigkeit wir lieber einen Menschen arbeiten lassen wollen. Allerdings wird dieser Diskurs jenseits der technologischen Weiterentwicklung geführt.

Können wir der KI vertrauen? Momentan sollten wir KI-Algorithmen nicht direkt vertrauen. Wir versuchen gerade

die Rahmenbedingungen zu schaffen, dass diese Technologie in bestimmten Bereichen eingesetzt werden kann. Einfach blind dieser Technologie zu vertrauen, halte ich für nicht verhältnismäßig. Das sollten wir nicht tun.

Wie schätzen Sie die Anwendungsbereiche von KI ein? Sie sind sehr weitreichend, wie zum Beispiel die Verarbeitung von Sprache oder die Analyse von Bildern. Dies sind die häufigsten Verwendungszwecke. Insgesamt müssen wir uns als Gesellschaft überlegen, wie und wo wir KI einsetzen und bei welcher Tätigkeit wir lieber einen Menschen arbeiten lassen wollen. Allerdings wird dieser Diskurs jenseits der technologischen Weiterentwicklung geführt.

Interview: Leo Buchführer und Mathias Seifert